

Werner Sonne

Und der Zukunft zugewandt

Roman

BLOOMSBURY BERLIN

BLOOMSBURY PUBLISHING • LONDON • NEW YORK • BERLIN

21. April 1945
KZ Sachsenhausen, Brandenburg

Er reckte den Hals, um sie zu sehen, und für einen Moment hatte er das Brot vergessen. Klaus Weinert merkte, wie sein Atem schneller ging. Ob sie dabei war?

Der Wind trug die Stimmen herüber. »Los, los, macht schon, alle in Reih und Glied«, bellte der SS-Aufpasser, ein hagerer, kleiner Mann, der nervös neben der Kolonne der Frauen auf und ab lief, die sich auf dem Appellhof aufgestellt hatten, zu weit, um ihre Gesichter zu erkennen. Immer fünfhundert, so lauteten die Befehle für den Marsch, die vollkommen unerwartet ausgegeben worden waren.

Klaus ließ den Blick über die Kolonne wandern, suchte nach Rebeccas rotem Haar, sah jedoch nur uniforme Gestalten in der gestreiften Häftlingskleidung, die Haare versteckt unter flachen, kreisrunden Kappen, dicht aneinandergedrängt, ängstlich.

»He, ihr da«, vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt vorkam. »Nicht einschlafen, verdammtes Pack.« Er hörte das Knallen einer ledernen Reitpeitsche. Das Brot, durchzuckte es Klaus, du musst es bekommen, sonst wirst du es nicht schaffen.

Vor ihm der Lastwagen mit dem Brot, gut hundert Meter entfernt die Kolonne aus dem Frauenlager, das die SS am Abend zuvor überraschend geöffnet hatte. Was, dachte er, wenn er einfach hinüberlaufen würde zu ihrer Kolonne, ihren Namen rufen würde?

Wieder das Knallen der Peitsche, dicht an seinem Ohr.

»Da geht sie hin, dein Flittchen.« Klaus drehte sich um. Neben ihm stand Anton Mehring, die Peitsche schlagbereit in der rechten Hand. Der SS-Oberscharführer grinste und zeigte dabei

seine Zähne, von denen zwei vergoldet waren. Klaus merkte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. Mehring grinste immer noch. »Eigentlich schade, dass unser Täubchen jetzt davonfliegt. So zart, so schön, ach ja, und so willig«, sagte er. »Wirklich schade, Weinert, oder?« Mehring ließ noch einmal die Peitsche knallen und wendete sich dann ab.

Die Schlange vor dem Lastwagen rückte vor, die Häftlinge drängelten sich. Er spürte einen leichten Stoß im Rücken. Klaus drehte sich um. Er schaute in tiefliegende wasserblaue Augen, ein eingefallenes Gesicht, über dessen Wangenknochen sich eine gelbliche dünne Haut spannte, schütteres Haar, dunkel, jenseits der fünfzig. Die Augen blickten ihn erschrocken an. Die Hand des Mannes tastete nach seinem Arm, um sich daran festzuhalten. Weinert versuchte, die Hand zu greifen, den Mann zu stabilisieren. Einen Moment noch stand er schwankend, dann sank er in sich zusammen.

Klaus wollte sich hinknien, ihm wieder auf die Beine helfen.

»Liegen lassen«, hörte er wieder die Stimme von vorn, dort, wo immer wieder einer der Männer in den Häftlingsanzügen die Hand ausstreckte und einen Laib Brot entgegennahm. Mehring hob seine Maschinenpistole.

»Mach schon voran, geh endlich«, zischte der Häftling hinter Klaus und gab ihm einen Tritt ans Bein. Die Schlange machte einen Bogen um den leblos daliegenden Mann, langsam, schleppend rückten die Füße vor.

Der Lastwagen mit dem Brot war nur noch zwanzig Meter entfernt. Immer wieder langte der Kapo hinter sich und reichte ein Brot herunter. Mehring sah mit starrem Gesichtsausdruck zu.

»Beeilt euch, Bewegung, muss ich euch Beine machen?«, brüllte der Oberscharführer schließlich. Eilig rückte die Schlange vor. Noch fünfzehn Meter. Klaus glaubte vor sich, nahe dem Lastwagen, den Hinterkopf von Gerhard Büchner zu erkennen, gefolgt von zwei jüngeren Männern, die wie Büch-

ner ein rotes Dreieck auf ihrer Häftlingsjacke trugen. Es wies sie als Politische aus. Sie hielten zusammen, auch hier, dachte er. Büchner war nun an der Reihe. Er langte nach oben, empfing sein Brot. Auch die beiden anderen streckten die Hände aus und bekamen ihre Ration. Zehn Meter, schätzte Klaus. Der Kapo griff noch ein paar Mal hinter sich in einen der Kartons, dann zuckte er mit den Achseln. »Schluss«, sagte er.

Klaus war nun auf etwa drei Meter an den Lastwagen herangerückt. »Schluss«, sagte der Kapo noch einmal und sprang von der Ladefläche herunter. Die Häftlinge hinter Klaus drängten nach vorn, sie wollten nicht glauben, dass der Brotvorrat zu Ende gegangen war, ohne sie. Janusz, der Pole, fing an zu schreien. »Schweine, verdammte Schweine, lasst uns hier verrecken!«

Mehring nahm seine Maschinenpistole und schlug dem Häftling mit dem Kolben gegen den Kopf. Der Pole sackte zusammen. Mehring machte sich keine Mühe, sorgfältig zu zielen. Er schoss sein halbes Magazin in den sich aufbäumenden Körper.

»Aufstellen, fertig zum Abmarsch, zack, zack«, schrie er. »Wird's bald?« Hastig bildeten die Häftlinge wieder eine Schlange. Auch Klaus reihte sich ein. Er stand nun neben Gerhard, der das Brot unter den Arm geklemmt hatte. Er konnte es riechen, es war offenbar erst in der Nacht gebacken worden. Ein Gefühl der Schwäche drohte ihn zu übermannen. Er hatte sich daran gewöhnt, Hunger zu haben, immer nur Hunger. Aber der Geruch des frischen Brots war zu viel. Einen Moment lang war er versucht, Büchner den Laib einfach zu entreißen, seine Zähne hineinzugraben, es hinunterzuschlingen, egal, was dann passierte.

Vor sich, in Richtung Tor, beobachtete er, wie die Frauenkolonne sich langsam in Bewegung setzte. Auch die weiblichen Häftlinge wurden auf den Marsch geschickt, über dreißigtausend Lagerinsassen insgesamt.

Zu spät, stöhnte er innerlich, es ist zu spät.

Ihr Gesicht voller Staub, grau, ihr Haar durchdrungen von Mörtel und kleinen Steinen. So hatte er sie gefunden, in den Trümmern nach dem Bombenangriff. Er hatte sie ausgegraben, mit bloßen Händen hatte er den Schutt weggeräumt, als die Alliierten die Heinkel-Flugzeugwerke in Oranienburg bombardiert hatten, in denen die Häftlinge aus dem KZ arbeiten mussten. Rebecca hatte schwere Prellungen am Kopf und an den Armen, sie war bewusstlos, aber sie lebte, hatte den Angriff überlebt, bei dem Hunderte Häftlinge gestorben waren. Er hatte sie in den Armen gehalten, bis sie wieder zu sich gekommen war.

Dann war es passiert. Klaus hatte zugegriffen, einen Tag später. Ein halbes Brot und eine Wurst ließ er bei der Essensausgabe in der Fabrik schnell unter seiner Jacke verschwinden, um es ihr zu geben, damit sie wieder zu Kräften kam. Rebecca war Halbjüdin, aus Lodz, ihr Vater war Deutscher, ihre Mutter polnische Jüdin. Ihre vollen roten Haare machten sie zu einer Schönheit, sie stach heraus, und die SS-Bewacher hatten immer ein Auge auf ihr, irgendeiner hielt immer seine Hand über sie, wenn andere Frauen ausgemergelt in die Todeslager geschickt wurden.

Mehring, der an diesem Tag das Bewachungskommando angeführt hatte, hatte den Diebstahl beobachtet. Grinsend hatte er seine 08-Pistole aus der Ledertasche gezogen und auf Klaus angelegt.

»Auf die Knie, du Saukerl, dir werd ich das Gehirn rauspus-ten«, hatte Mehring geschrien. Rebecca war dazwischengetreten, hatte Mehring bei der Hand genommen und war mit ihm verschwunden, in ein Büro, dessen Tür sie zugezogen hatte. Später war Mehring herausgekommen, hatte den Gürtel seiner Hose geschlossen und ihn keines Blickes gewürdigt. Nach einer Weile kam auch Rebecca aus der Tür, ihre Haare zerzaust. Klaus trat auf sie zu, versuchte, sie zu berühren, wollte ihr danken, suchte vergeblich nach Worten, stammelte nur. Hilflos, stumm standen sie sich gegenüber. Klaus wollte ihr über ihre

Haare streicheln, sie an sich ziehen, aber sie schlug die Augen nieder, ihr Gesicht blass, sie entzog sich ihm und verschwand zu ihrer Drehbank in dem Teil der Halle, der von den Bomben verschont worden war.

Das war vor wenigen Wochen gewesen. Immer wieder, mit jedem Tag mehr, hatte Klaus ihre Nähe gesucht, und unter einer Treppe hatte er sie endlich umarmt. Sie ließ es geschehen, verlegen, mit einem Gesichtsausdruck, den er nicht zu deuten wusste.

Jetzt stand er auf dem Appellplatz und sah zu, wie die Kolonne der Frauen aus seinem Blick verschwand.

»Los, ohne Tritt marsch«, riss ihn Mehring aus den Gedanken. Die Schlange setzte sich in Bewegung. Alle zwanzig Meter hatte sich ein weiterer Aufpasser aufgestellt. Klaus sah auf der rechten Seite eine Gestalt, die ihm irgendwie vertraut vorkam, ein Junge beinahe noch, der in einer viel zu weiten Uniform steckte, den Stahlhelm tief ins Gesicht gerückt, am Gurt über der Schulter einen alten Karabiner 98 K. Das kann nicht sein, das ist absurd, dachte er. Der Junge in der SS-Uniform starrte auf den von Tausenden von Füßen festgetretenen Boden des Appellplatzes.

»Romani?«, flüsterte Klaus. Der Junge reagierte nicht, blickte starr nach vorn. »Romani? Romani Eckstein?«, versuchte er es noch einmal. Keine Reaktion.

Vielleicht war er es dennoch. In den letzten Stunden hatte die SS viele Häftlinge in ihre Uniform gezwungen, und jetzt hatten sie ihnen sogar Gewehre in die Hand gedrückt. Die Devise war einfach: Entweder ihr macht mit, oder wir knallen euch ab. Sie brauchten Unterstützung, die Marschkolonnen der über Dreißigtausend waren anders nicht zu kontrollieren. Die Männer stolperten nach vorn, dem Tor entgegen, über das sich der Bogen mit der Aufschrift spannte: *Arbeit macht frei*.

Es hatte zu regnen begonnen. Der Wind frischte auf, zerrte an den Bäumen, die die enge Allee säumten, und in den Regen mischte sich bald Graupel. Die dünne Häftlingskleidung klebte nass und schwer am Körper. Sie mussten etwa vier Stunden marschiert sein, immer gen Norden, als Klaus den Schuss hörte. Er drehte sich um und sah, wie der Oberscharführer Mehring sich aufrichtete und seine o8 in den Gürtel steckte. Im Straßengraben lag zusammengekrümmt eine Gestalt in gestreiftem Hemd.

»Weiter, weiter«, schrie Mehring, und die Kolonne, die einen Moment zum Stillstand gekommen war, setzte sich wieder in Bewegung. Mehring war geübt in Genickschüssen. Er war dabei gewesen, als die SS in Sachsenhausen achtzehntausend sowjetische Kriegsgefangene hingerichtet hatte, alle durch Genickschuss.

»Noch jemand?«, höhnte er. »Wer stehen bleibt, den nehme ich mir vor, verlasst euch drauf.«

Klaus spürte den Hunger. Er erinnerte sich an den Geruch des Brots, sog die Luft tief ein, versuchte sich vorzustellen, wie es sein würde, wenn er jetzt hineinbeißen könnte, in ein warmes, frisches Brot. Es gelang ihm, diese Vorstellung weiter auszumalen, ein Tisch, weiß gedeckt, heißer Kaffee, Butter, Wurst, Erdbeermarmelade, selbst gemacht. Die Wolken rissen für einen kurzen Augenblick auf, ließen eine grelle Frühlingssonne durch, die Wärme spendete, unvermutet, die Augen blendend. Die Kolonne blieb stehen, selbst die Aufpasser schienen die warmen Strahlen zu genießen. Mehring, der sich hinter einem Baum erleichtert hatte, kam angerannt. »Ihr faulen Säcke!«, schrie er. »Ich werde euch Beine machen.« Sofort begann wieder das Schlurfen der Schritte, eintönig, stumpf.

Der Wind schob die Wolken zusammen, verdunkelte die Sonne, und erneut legte sich bleiernes Grau über die Felder.

Klaus konzentrierte sich auf den Rücken des Mannes vor ihm. Die feuchte Kälte zerrte an seinen Narben am rechten

Oberschenkel und an der unteren Bauchdecke, wo die Splitter einer Handgranate ihn getroffen hatten, vor zwei Jahren im Winter von Stalingrad. Es war seine Fahrkarte aus der Hölle gewesen. Nach der JU-52, die ihn im Schneesturm herausgeflogen hatte, hatte nur noch eine starten können. Er hatte wirklich Glück gehabt. Und einen Orden bekam er auch noch. Doch dann kam die Aktion Gitter. Im August 44, nach dem Attentat auf Hitler. Die Gestapo arbeitete systematisch die Listen mit den Politischen ab: die Kommunisten, die Sozialdemokraten, die Zentrumspolitiker, alle, die irgendwann in ihre Akten geraten waren. Dabei war es egal, ob sie im Widerstand aktiv gewesen waren oder früher in Parteien gearbeitet hatten, die die Nazis als Gefahr ansahen. In der Akte Weinert fanden sie den Hinweis auf die Schutzhaft im KZ Sachsenhausen von 1938 bis 1939, wegen seiner Arbeit für die SPD bei Siemens in Berlin. Er hatte Glück – zumindest glaubte er das damals, als er nach einem knappen Jahr wieder entlassen wurde. Doch vierzehn Tage später kam die Einberufung zur Wehrmacht. Polen, Frankreich, dann das Unternehmen Barbarossa, der Einmarsch in die Sowjetunion. Richtig genesen war er nie nach Stalingrad, deshalb hatten sie ihn nach der Verwundung aus der Wehrmacht entlassen und erneut zu Siemens geschickt. Dort hatte er wieder den Kontakt zu den Sozialdemokraten aufgenommen, die im Untergrund Widerstand zu organisieren versuchten. Bis die beiden Gestapo-Männer kamen – und er wieder in Sachsenhausen landete.

Mehring stampfte in seinen schweren Knobelbechern am Schluss der Kolonne. Er ließ den letzten Häftling seinen Tornister tragen. Am Tag nach dem Abmarsch hatte er zweiundzwanzigmal abgedrückt, unter seinen Opfern war auch eine Frau, am Vortag waren es achtzehn, die einfach weggesackt waren, erschöpft, ausgelaugt, von Mehring per Genickschuss niedergestreckt. Die Leichen ließen sie im Straßengraben liegen.

Klaus versuchte, Schritt zu halten, schaffte es aber kaum noch. Schon lange war jede Kraft aus ihm gewichen. Mehrfach hatte der Mann hinter ihm in die Ferse getreten, hatte sich fluchend und ängstlich zugleich nach hinten umgeschaut, wo er Mehring wusste. Dann fiel Klaus hin. Sofort teilte sich die Kolonne, er sah Beine um sich herum, weiter, nach vorne. Plötzlich fühlte er, wie er von hinten an der Schulter gepackt wurde. Mehring, dachte er und war fast dankbar. Jetzt würde es vorbei sein, jetzt gleich. Eine Hand zog ihn nach oben. »Steh auf, schnell«, zischte eine Stimme in sein Ohr. Eine zweite Hand griff nach ihm. Klaus kam langsam hoch, beinahe widerstrebend.

»Halt durch«, hörte er den Mann wieder sagen, dringlicher noch. Klaus blickte ihm ins Gesicht. Gerhard Büchner. Er nahm ihn beim Arm, stützte ihn. Klaus versuchte, wieder in den Takt der Schritte zu kommen. Er sagte kein Wort, die Kraft fehlte ihm.

Ein Bauernhof kam in Sicht, auf der Wiese daneben graste eine Herde Schafe.

»Schluss«, schrie Mehring von hinten, als sie vor dem Gehöft angelangt waren. Er stieß mit dem Kolben seiner Maschinenpistole an die Haustür. Nach einer Weile erschien das Gesicht einer alten Frau im Türspalt. »Setzen Sie mal Wasser auf.« Er reichte der Frau eine Konservendose. »Heiß machen, und wenn's geht, ein bisschen plötzlich. Wo ist der Bauer?«

Die Frau warf ihm einen wütenden Blick zu, nahm aber die Konservendose entgegen.

»An der Front«, sagte sie mit harter Stimme. »Und meine beiden Söhne auch. Der dritte ist gefallen, in Polen.«

Mehring zeigte auf einen kleinen Hügel unter dem Vordach einer Scheune, der mit einer Plane abgedeckt war. »Was ist das?«

»Alte Kartoffeln, Schweinefutter«, sagte die Frau.

Mehring nickte. »Muss mal austreten«, murmelte er und drängte an der Frau vorbei ins Haus. Sofort stürzten ein paar

Häftlinge auf die Kartoffelmiete zu, zogen die Plane herunter, rissen die Kartoffeln an sich, schlangen sie hektisch hinunter.

Da kam Mehring zurück. »He, ihr seid wohl verrückt geworden!«, schrie er und feuerte auf die Gruppe, die sich um die Kartoffelmiete drängte. Vier Mann gingen zu Boden, die anderen sprangen auseinander.

Klaus hatte sich auf eine Treppenstufe am Hintereingang des Bauernhauses gesetzt, den Kopf in die Hände gestützt. Er war entschlossen, nicht wieder aufzustehen. Da spürte er einen Stoß in der Seite.

»Hier, nimm«, sagte Gerhard und reichte ihm ein halbes Brot. Einen Augenblick zögerte Klaus, ob er annehmen sollte. Es dauert so nur länger, dachte er.

Doch dann griff er zu, schlug die Zähne in den Brotlaib. »Langsam«, flüsterte Gerhard, »langsam«, und setzte sich neben ihn.

Klaus kaute weiter. Auch der dritte Tag ihres Marschs war grau und kalt gewesen. Längst hatten sie die weite mecklenburgische Weidenlandschaft erreicht. Jetzt riss der Himmel auf, und im Westen wurde das letzte Rot einer untergehenden Sonne sichtbar. Schwalben fegten im Tiefflug über den Hof, kleine Äste im Schnabel, und verschwanden unter dem Dach der Scheune.

»Hörst du?«, fragte Gerhard. Klaus hob den Kopf. Ein dumpfes, fernes Dröhnen war zu hören. Es schien über die Felder zu rollen.

»Artillerie«, sagte Gerhard, »sowjetische Artillerie. Vielleicht zwanzig, fünfundzwanzig Kilometer entfernt.«

Sie marschierten an der mit Maschinengewehren ausgerüsteten Postenkette der SS entlang in den Wald. Klaus hatte sich das Ortsschild am Straßenrand gemerkt: Below.

Der Schein kleiner Feuer zeigte in der Dunkelheit an, dass überall zwischen den Bäumen Häftlinge lagerten, die in alten Konservendosen versuchten, eine Suppe aus Gräsern und Brenn-

nesseln zu kochen. Mit Hilfe von Ästen und Zweigen hatten sie kleine Hütten gebaut. Klaus stolperte über einen leblosen Körper. Er beugte sich hinunter, zog den ausgemergelten Leichnam unter einen Busch.

Der ganze Wald war umstellt, Teile einer SS-Panzerdivision riegelten die Zugänge ab. Mehring verschwand in Richtung der Verpflegungsstelle für die Wachmannschaften.

»Pass auf die Schweine auf«, warf er dem Jungen in der zu weiten Uniform zu, der unschlüssig an einem Baum lehnte, den Karabiner neben sich. »Wenn einer abhauen will, knall ihn ab.«

Der Junge hatte den Stahlhelm abgenommen und sich eine Zigarette angesteckt. Das Aufflackern des Streichholzes beleuchtete für einen Moment sein Gesicht. Klaus stockte der Atem. Er war es also doch. »Romani Eckstein?«, sagte er in die Dunkelheit hinein. Einen Augenblick sah er nur das Aufglühen der Zigarette. Dann bewegte sich der Junge auf ihn zu. Den Karabiner ließ er am Baum zurück.

Er holte eine neue Zigarette aus der obersten Tasche seiner Uniform und steckte sie an seiner an. Dann reichte er sie Klaus, der sie stumm entgegennahm und gierig den Rauch inhalierte.

Stumm standen sie eine Weile nebeneinander, den Rauch in die feuchtkalte Luft blasend. »Sie haben mich gezwungen«, sagte Romani schließlich. »Du hast es gesehen. Ich war bei der Wehrmacht, dann haben sie Jagd auf uns gemacht, alle Zigeuner zum Vergasen, hieß es plötzlich, und zwei Tage später war ich im KZ. Und als es in Sachsenhausen zu Ende ging, haben sie mich wieder in die Uniform gesteckt. Entweder du machst mit, oder du verreckst wie die anderen, haben sie gesagt.«

Er hielt inne. »Sie wollen euch töten. Euch alle«, fuhr er fort. »Sie haben es uns so nicht gesagt, aber ich hab es gehört, als die Offiziere darüber geredet haben. Wir marschieren nach Norden, an die Küste. Da sollt ihr alle auf Schiffe.« Er zog an seiner Zigarette. »Dann wollen sie die Schiffe mit den Häftlingen in der Ostsee versenken. Jedenfalls die, die dann noch am Leben sind.«

Der Junge holte seinen Tornister, der neben dem Karabiner am Baum lehnte, und kramte darin. Er zog eine Konservendose heraus und ein halbes Brot. Er machte Klaus ein Zeichen, sich auf den Boden zu setzen, öffnete mit seinem Bajonett geübt die Dose und zerschnitt das Fleisch. Dann zerbrach er das Brot mit den Händen und reichte es ihm. Klaus zögerte. »Nun mach schon«, sagte Romani. Er hielt ihm seine Feldflasche mit lauwarmem Tee hin.

Gemeinsam kauten sie schweigend. Aus der Ferne war wieder das Dröhnen der sowjetischen Artillerie zu hören, das sie nun schon seit Tagen begleitete.

»Am besten, du haust ab«, sagte der Junge plötzlich. »Wir haben Befehl, auf jeden zu schießen, der es versucht, aber« – er schob sich ein Stück Brot in den Mund – »sie werden dich umbringen, so oder so.« Er zog aus dem Tornister einen Flachmann hervor, nahm einen Schluck und reichte ihn an Klaus weiter.

Klaus nahm ebenfalls einen Schluck, setzte dann den Flachmann ruckartig ab, hustete. Wie Feuer rann der Schnaps durch seinen Körper. Er sah, wie Romani die Flasche erneut ansetzte und gierig daraus trank.

Klaus lehnte sich erschöpft zurück. Romani drängte ihm den Schnaps auf. Klaus wusste, dass sein Körper dem Alkohol nichts entgegenzusetzen hatte. Doch er griff zu. Nahm einen langen Schluck. Dann schloss er die Augen.

Eine Weile lag er da, unfähig zu einem klaren Gedanken. Der ungewohnte Alkohol toste in seinem Körper, und er gab sich dem Gefühl hin, nicht mehr reagieren zu können, nichts tun zu müssen, nichts zu denken, einem unentrinnbaren Schicksal ausgeliefert namens Tod.

Das Rattern eines Maschinengewehrs riss ihn aus dem Dämmerzustand. Romani, der neben ihm gelegen hatte, richtete sich auf. »Ein Ausbruchversuch, am Waldrand. Eine Gruppe Russen, die sich durchschlagen wollten zu ihren Brüdern, aber die SS-Posten passen auf.« Der Junge genehmigte sich einen weite-

ren Schluck aus dem Flachmann. »Hier, mach ihn leer«, bot er ihn Klaus an. Doch der lehnte ab.

»Weißt du, was aus der Frauengruppe geworden ist, die vor uns aus dem Lager marschiert ist?«, fragte er unvermittelt.

Romani nickte. »Ja, die sind auch hier, irgendwo im Wald. Aber hier sind viele, ungefähr die Hälfte aller Häftlinge aus Sachsenhausen, fünfzehn-, sechzehntausend oder so.«

Klaus packte ihn am Arm. »Ich muss sie finden, hörst du, ich muss einfach.«

Romani rappelte sich hoch. Er setzte seinen Stahlhelm auf, zog seine Uniform glatt und ergriff seinen Karabiner. Klaus wollte ebenfalls aufstehen, doch Romani drückte ihn auf den Boden zurück. »Bleib hier, ruh dich aus, ich komme so bald wie möglich wieder.«

Klaus sah ihn in der Dunkelheit verschwinden. Einen Moment lang kämpfte er gegen die bleierne Müdigkeit an, versuchte, an Rebecca zu denken, fragte sich, ob sie noch lebte, sank dann aber in einen tiefen Schlaf. Er träumte von einer kalten Schneelandschaft, der Explosion einer Granate ... und schreckte hoch. Eine Hand rüttelte an seiner Schulter.

»Komm mit, ich habe sie gefunden«, sagte Romani zu ihm niedergebeugt. Einen Augenblick wusste Klaus damit nichts anzufangen, besann sich aber schnell und ließ sich von dem Jungen hochziehen. Die unverhoffte Mahlzeit und der Schlaf hatten ihm etwas Kraft zurückgegeben. Auf noch unsicheren Beinen folgte er Romani durch den Wald, vorbei an vielen kleinen Feuern, die eine Geisterlandschaft mit ausgemergelten, zerlumpten Gestalten erleuchteten, dazwischen Körper, die niemand weggeräumt hatte, Kulisse eines Totenreichs, regiert von Männern mit Totenköpfen an den Uniformen.

Klaus stolperte hinter Romani her, dessen Taschenlampe ihm den Weg wies. Würde er sie wirklich finden?, fragte er sich. Und wie würde sie reagieren? Was sollte er ihr sagen? Was gab es in einer Situation wie dieser zu sagen? Dass es Hoffnung gebe,

dass man überleben müsse, irgendwie? Dass es eine Zukunft gebe? Es war ihm egal, er wollte sie sehen, einfach nur sehen, sie berühren, sie spüren.

Nach etwa zehn Minuten blieb Romani stehen und zeigte mit dem Lichtkegel seiner Taschenlampe auf ein provisorisches Zelt. Ein SS-Mann lehnte an einem Baum, den Karabiner im Anschlag. Klaus erstarrte. »Keine Angst, er ist einer von uns, sie haben ihn genauso gezwungen wie mich«, flüsterte Romani, trat auf den Wachposten zu und holte aus seinem Tornister eine Flasche. Er drückte sie dem Mann in die Hand. »Hier, du hast nichts gesehen.« Der Mann ließ die Flasche unter seiner Uniformjacke verschwinden.

»Ich haue ab«, wandte Romani sich an Klaus. »Bleib nicht zu lange, es wird bald hell. Dann geht es weiter.«

Klaus packte ihn am Arm. »Bitte lass mir deine Taschenlampe da.«

Zögernd reichte Romani sie ihm. »Lass dich damit nicht erwischen, hörst du? Und komm zurück, sonst bin ich dran.« Er verschwand mit schnellen Schritten. Klaus ging auf das Zelt zu und öffnete es einen Spalt. Er ließ kurz die Taschenlampe aufblitzen und blickte in die erschreckten Augen einer Frau, deren Haar ihr wirr ins Gesicht hing. Sie trug die gestreifte KZ-Kleidung.

»Haben Sie Rebecca gesehen?«, fragte er ohne Umschweife.

Die Frau blieb stumm, jetzt Misstrauen in ihrem Gesicht. Sie musterte Klaus, seine Häftlingskleidung, entspannte sich etwas. »Da hinten, bei den anderen, gleich hinter dem Zelt«, flüsterte sie und zog schnell die Zeltbahn wieder zu, bevor er sich bedanken konnte. Klaus ging weiter auf eine Baumgruppe zu. Auch hier das Bild, das er schon kannte: ein paar kleine Feuer, Gestalten, die an Bäumen lehnten, wenige hatten Decken, zusammengekauert, frierend lagen die anderen auf dem feuchten Waldboden.

Jedes Mal, wenn er die Taschenlampe auf eine der Gestalten

richtete, immer in der Hoffnung, es möge Rebecca sein, sah er in ein erschrockenes fremdes Gesicht. Misstrauische Blicke folgten ihm durch die Dunkelheit. Was hatte er hier zu suchen? Noch einmal schaltete er die Taschenlampe ein. Unter einem Gebüsch, das mit einigen Zweigen zu einer Art Laubhütte geworden war, sah er über einer zerrissenen Decke einen roten Haarschopf. Er kniete neben dem Körper nieder. Rebecca. Sie schlief. Ihre Wangen waren eingefallen, ihr Haar wirr und schmutzig. Er hob seine Hand, hielt inne. Er wusste nicht, was er tun sollte. Dann streichelte er über ihr Gesicht, behutsam, wie man ein krankes Kind streichelt. Rebecca öffnete die Augen, erschrocken, verwirrt.

»Psst, ich bin es, Klaus«, flüsterte er. Sie wollte sich aufrichten, aber er drückte sie auf den Boden zurück. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Er nahm ihre Hand. Sie ließ ihn gewähren. So saß er stumm neben ihr im Belower Wald.

Langsam wurde es heller zwischen den Bäumen, die Vögel nahmen ihren Morgengesang auf. Wie laut sie zwitscherten, dachte Klaus verwundert, alles andere als lieblich. Noch immer hielten sie sich bei den Händen. Plötzlich ging ein Schreien durch den Wald. SS-Männer streiften durchs Geäst, scheuchten die Häftlinge auf zum Weitermarschieren.

Klaus erinnerte sich an Romanis mahnende Worte. Er musste gehen. Doch er wollte ihre Hand nicht loslassen. Aber durfte er den Jungen im Stich lassen? Würde Mehring ihn abknallen, wenn er merkte, dass einer der Häftlinge fehlte? Einen Moment war er versucht, die Konsequenzen auszublenden. Stand am Ende dieses Marschs nicht ohnehin der Tod? War es nicht genau das, was sie wollten? Sie alle umbringen? Ob auf einem Schiff oder mit einer Kugel im Genick oder einfach verhungern, welchen Unterschied machte das schon? Warum also nicht jetzt gleich sterben, neben ihr, mit ihr?

Der Junge, vielleicht hatte zumindest er eine Chance, dachte er. Sie hatten ihm die Uniform verpasst, vielleicht würden sie

ihn leben lassen. Erneut dröhnte es durch den Wald, immer noch aus der Ferne, aber lauter, näher als am Vortag. Auch die sowjetische Artillerie war an diesem Morgen zu neuem Leben erwacht. Vielleicht würden die Russen ja rechtzeitig auf die Marschkolonnen der Häftlinge stoßen und sie retten?

Er beugte sich zu Rebecca hinunter und drückte ihr einen Kuss auf die Lippen, lange und fest. Sie rührte sich erst nicht, schlang dann aber die Arme um seinen Hals. Er löste sich langsam von ihr und sagte leise: »Bitte, bitte, halt durch, halt durch.« Wie hilflos das klang, wie erbärmlich. Noch einmal küsste er sie, dann sprang er auf und rannte durch den Wald, ihrem Sammelplatz entgegen. Atemlos kam er an, sah die Erleichterung in Romanis Gesicht, als er ihm die Taschenlampe zusteckte.